Dieses Dokument ist lizenziert für VÖBB-Servicezentrum, ui58016c.
Alle Rechte vorbehalten. © Potsdamer Neueste Nachrichten. Download vom 09.06.2025 12:52 von genios.genios.de.

Braune Lernprozesse

Potsdamer Studie: In keinem anderen Ministerium gab es nach dem Zweiten Weltkrieg so viele ehemalige NSDAP-Mitglieder wie im Bundesinnenministerium. Wieso die junge Demokratie dennoch standhielt und was im Osten anders lief

Von Jan Kixmüller

Das Bundesinnenministerium (BMI) war in der Nachkriegszeit von allen bislang untersuchten deutschen Ministerien am stärksten mit ehemaligen Nationalsozialisten belastet. Zu diesem Fazit kommt die Studie „Hüter der Ordnung. Die Innenministerien in Bonn und Ost-Berlin nach dem Nationalsozialismus“, die unter Leitung des Potsdamer Zeithistorikers Frank Bösch entstand. Am gestrigen Dienstag wurde sie gemeinsam mit Bundesinnenminister Horst Seehofer (CSU) in Berlin präsentiert. Sie ist Ergebnis eines dreijährigen Forschungsprojektes mit acht Mitarbeitern, das Bösch, Direktor des Potsdamer Zentrums für Zeithistorische Forschung (ZZF), zusammen mit dem Direktor des Instituts für Zeitgeschichte München-Berlin geleitet hat. Gemeinsam beleuchteten sie die Biographien aller leitenden Mitarbeiter und deren politisches Handeln.

DIE HÄLFTE WAR SA-MITGLIED

Während es im Westen um 1960 unter den leitenden Mitarbeitern rund 66 Prozent ehemalige NSDAP-Mitglieder und fast 50 Prozent SA-Mitglieder gab, kam das Ministerium des Innern im Osten – trotz staatsdoktrinärem Antifaschismus – immerhin noch auf rund zehn Prozent. Abteilungen, die für nicht-polizeiliche Bereiche zuständig waren, hatten deutlich höhere Werte, etwa die Archiv-Abteilung bis zu 30 Prozent. „Gerade bei Experten für zivile Bereiche ließ die DDR bis Ende der 1950er Jahre eine gewisse Kontinuität zu“, erklärt Bösch im PNN-Gespräch.

Foto: Andreas Klaer

„Mitarbeiter im Osten kamen mit Dienstwaffe und in Uniform“
Frank Bösch, ZZF-Direktor

Auch die Verwaltungskultur unterschied sich zwischen Ost und West. So zog im Innenministerium der DDR ein militärischer Geist ein, vor allem in den Abteilungen für die innere Sicherheit. „Mitarbeiter kamen in Uniform und mit Dienstwaffe zu ihrem Beamtenarbeitsplatz“, so Bösch. Sitzungen von Kollegien ergänzten die schriftliche hierarchische Kommunikation. „In Bonn hingegen knüpfte der bürokratische Ablauf an die Regeln der Weimarer Republik an.“

ALLE ABTEILUNGSLEITER BELASTET

Anfänglich hatte der erste Innenminister Gustav Heinemann 1949/50 versucht, bei Leitungsstellen möglichst unbelastete Personen einzustellen. Unter ihm gab es keinen einzigen Abteilungsleiter, der ehemals Parteimitglied gewesen war. Doch Heinemann setzte sich gegenüber Adenauer damit nicht durch. 1960 waren entsprechend alle Abteilungsleiter ehemalige NSDAP-Parteigenossen. Mitte der 1960er Jahre nahm der Anteil dann altersbedingt wieder ab. Die HJ-Generation löste sie ab – und die sowohl durch die NS-Zeit als auch bereits durch die junge Demokratie geprägt war. Dennoch gab es in Einzelfällen auch in den 1970er Jahren noch traditionelle am starken Staat orientierte Positionen im BMI.

Alte Verbindungen. *In den frühen 1960er Jahren kam es zu einer Ballung von Mitarbeitern im Bundesinnenministerium, die zuvor Mitglieder der NSDAP gewesen waren.* Foto: Peer Grimm/dpa

Hintergrund der starken Zunahme in den 60er Jahren war vor allem der Paragraf 131, der die Wiedereinstellung von Beamten sicherte, die nach 1945 wegen ihrer Belastung ihre Posten verloren hatten. Mindestens 20 Prozent der Stellen wurden somit für sie nach der Einsetzung des Paragrafen freigehalten. „Das BMI erfüllte die Quote um das Doppelte“, so Bösch. „Es wurden gezielt eher unbelastete Verwaltungsleute aus der Besatzungszeit verdrängt mit dem Argument, dass sie keine Verwaltungserfahrung hätten.“ Dies sollte die Übernahme von Beamten verhindern, die der SPD nahe standen.

Während Heinemann und die Alliierten ehemalige Nationalsozialisten im Innenministerium als Sicherheitsproblem ansahen, galt es fortan als Gefahr, wenn diese Personen keine adäquaten Anstellungen hatten. „Die Einstellungen wurden als ein Moment der Demokratisierung gesehen, als eine integrative Kraft. Tatsächlich wurde so risikoreich Loyalität erkauft“, sagt Historiker Bösch. Stark belastete Personen, die auch vorgeschlagen wurden, sollten wiederum herausgehalten werden, etwa ehemalige Gestapo- und SS-Leute, von denen nur wenige Leitungsposten im BMI erhielten. „Ziel waren Mitarbeiter mit einer christlich-konservativen Position.“

ÖFFENTLICHER DRUCK

Zum Westen kommt die Untersuchung zu einem überraschenden Ergebnis: „Es waren weniger die Eliten, die die Deutschen nach dem Krieg von oben herab zu mehr Demokratie erzogen hatten, sondern es war oft sogar umgekehrt“, so der Befund des Forscherteams. „Die Bürokratie wurde vielmehr ein Stück weit auch von der Öffentlichkeit erzogen.“ Viele Gesetzesentwürfe oder Vorschläge aus dem Innenministerium kamen nicht durch, weil die Öffentlichkeit sie kritisierte.

Ein ehemaliger SS-Mann im Referat für Jüdische Belange

So wurde zum Beispiel selbst das Referat für Jüdische Belange mit einem ehemaligen SS-Mann und NSDAP-Mitglied besetzt, mit Carl Gussone. Dieser lehnte Veranstaltungen zur Verständigung mit jüdischen Überlebenden als „untunlich“ ab und spielte den offenen Antisemitismus wie bei Hakenkreuzschmierereien herunter. Die Öffentlichkeit habe sich jedoch schließlich über die Medien und die Opposition zu Wort gemeldet und die rechten Schmierereien angeprangert. „Ende der 1950er Jahre wurde das so massiv, dass die Bundesregierung aktiv werden musste, da dies auch dem Ansehen des Landes schade.“ Zusammen mit den ersten NS-Prozessen führte dies zu einer Sensibilisierung.

Ähnliches zeigte sich gegenüber jüdischen Remigranten, die nach der Auswanderung nach Israel wieder zurückkamen, weil sie dort nicht zurechtkamen. Sie wurden in einem Durchgangslager im bayrischen Föhrenwald untergebracht. Im BMI überlegte man nun, wie man eine Abschiebung dieser „illegalen Juden“ in 48 Stunden organisieren könnte. „Auch hier gab es ein geringes moralisches Gespür dafür, was nach dem Holocaust geboten war“, sagt Bösch. Doch vor dem Lager Föhrenwald gab es Proteste. Den Abschiebungsplan musste das BMI zurücknehmen.

Auch bei der beabsichtigten Verschärfung des Presserechts zeigte die Öffentlichkeit Wirkung. 1952 gab es im BMI Bestrebungen, ein Bundespressegesetz einzuführen. Journalisten sollten bestimmte Aufgaben und Pflichten auferlegt werden. Ein solches Gesetz sollte es in der jungen BRD nach den Erfahrungen mit der NS-Propaganda gerade nicht mehr geben. In diesem Fall war es die Presse selbst, allen voran der Spiegel, der gegen die Vorstellungen des Referatsleiters Carl Lüders Sturm liefen, von einem Maulkorb des Obrigkeitsstaates war die Rede. „Mit Erfolg, das Bundespressegesetz wurde verhindert“, so Bösch.

Trotz dieser Gegenbewegungen kam das BMI aber skandalfrei durch die Nachkriegszeit. „Das lag auch daran, dass hier keine prominenten Nationalsozialisten saßen und unseres Wissens niemand direkt in Gewaltverbrechen verwickelt war“, lautet Böschs Erklärung dafür. Die Kampagnen aus der DDR gegen die „Nazis in Bonn“ hatten keine Folgen. Vielmehr säuberte Ost-Berlin seine Reihen erneut aus Angst vor Gegenkampagnen aus dem Westen.

FRÜHES DEMOKRATIEBEWUSSTSEIN

Dass sich trotz der starken Belastung des BMI die freiheitliche Demokratie im Westen Deutschlands durchsetzen konnte, scheint erstaunlich. Bösch erklärt das mit einem Sensibilisierungsprozess: „Die Politik hörte weitaus sensibler auf Stimmen aus der Öffentlichkeit, schnell wurden Dinge, die die Medien kritisch sahen, zurückgestellt.“ Seit den späten 1950er Jahren hätten sich zudem Lernprozesse verstärkt. Das Demokratiebewusstsein sei bereits schon vor dem Generationswechsel gewachsen, noch während die Zahl der Mitarbeiter mit NS-Kontinuitäten auf dem Höchststand war. 1969 mit der Neuaufstellung des Bundesinnenministeriums unter Hans-Dietrich Genscher (FDP) kam es dann zur kompletten Umstrukturierung des Ministeriums.

Die Erkenntnis der Zeithistoriker aus der doch eher paradox wirkenden Entwicklung: Im Westen schufen Mitarbeiter der NS-Bürokratie eine Demokratie, im Osten deren Gegner eine Diktatur. Der vergleichende Blick auf die DDR zeige zudem, dass auch mit unerfahren Kräften eine Verwaltung aufgebaut werden konnte, die im Rahmen der Systemlogik funktionierte. Im Unterschied zum Westen erhielten hier ältere Kommunisten Leitungsposten, darunter jüngere frisch angelernte Mitarbeiter, die oft mit 30 Jahren schon in Führungspositionen gelangten. Das Innenministerium der DDR hatte eine wichtige Funktion für die DDR-Verwaltung insgesamt und die innere Sicherheit, aber die SED behielt die Federführung.

Im Ost-West-Zusammenhang ist auch ein Fund bislang unbekannter Akten der Historiker interessant: Für den Fall einer Wiedervereinigung, mit der man im Westen ab Mitte der 50er Jahre zeitnah rechnete, wurde unter Leitung des BMI ein Ausschuss eingesetzt, der eine Verfassung für ein geeintes Deutschland ausarbeiten sollte. „In den Konzeptionen, in denen immer nur vom ‚Deutschen Reich‘ gesprochen wird, zeigt sich das konservative Denken der Protagonisten: es wird ein starker Staat gefordert, in dem der Bundestag Reichstag heißt und nur drei Mal im Jahr Plenumsphasen haben soll. Entscheidungen sollten eher in Arbeitskreise und Plebiszite verlegt werden, auch eine Entmachtung des Bundesverfassungsgerichts war angestrebt“, so Bösch. Die Lernprozesse waren aber wohl doch nachhaltiger: „Die Konzepte blieben geheim in der Schublade, da auch sie bald nicht mehr zeitgemäß erschienen.“

— Frank Bösch/Andreas Wirsching (Hg.), Hüter der Ordnung. Die Innenministerien in Bonn und Ost-Berlin nach dem Nationalsozialismus, Wallstein-Verlag 2018, 34,90 Euro

Aus Sorge um die Menschen

Katholische Akademie Bayern ehrt Edenhofer

Der Romano Guardini Preis geht in diesem Jahr an den Potsdamer Klimaforscher Ottmar Edenhofer. Die Katholische Akademie Bayern ehrt den Klima-Ökonom mit dem Preis. „Als Wirtschaftswissenschaftler von Rang, als engagierter Politik-Berater und als öffentlicher Mahner weist Ottmar Edenhofer immer wieder auf den Klimawandel als eines der drängendsten Probleme unserer Erde hin und schlägt konkrete Lösungen vor“, begründete die Akademie die Auszeichnung. Ottmar Edenhofer ist Chef-Ökonom und ab Herbst Direktor des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung (PIK), außerdem Direktor des Mercator Research Institute on Global Commons and Climate Change (MCC) und Professor an der Technischen Universität Berlin (TUB).

Foto: Wolfgang Kumm, dpa

O. Edenhofer

Die Akademie führt zudem an, dass auch Papst Franziskus für seine Enzyklika Laudato Si’ Ottmar Edenhofer mehrfach und intensiv zu Rate gezogen hatte. „Ihrer Überzeugung nach sind Umweltzerstörung und Armut eng miteinander verzahnte Probleme, die in der ‚Sorge für unser gemeinsames Haus‘ nur gemeinsam zu lösen sind“, so die Akademie.

Edenhofer treibe wie seinerseits schon Romano Guardini die „Sorge um den Menschen“ um, „die für beide tief in christlicher Philosophie und katholischer Frömmigkeit wurzelt“, sagte Akademiedirektor Florian Schuller. Der Preis werde vergeben für „hervorragende Verdienste um die Interpretation von Zeit und Welt auf allen Gebieten des geistigen Lebens“ und erinnere damit an einen der bedeutendsten Religionsphilosophen und Theologen des 20. Jahrhunderts.

Ottmar Edenhofer hat die Weltbank, die Europäische Kommission und die deutsche Regierung beraten. „Umweltschützer und Industrielle schätzen ihn heute gleichermaßen. Im Führungskreis des Weltklimarats hat Edenhofer das Grundlagenpapier für den Pariser Klimagipfel von 2015 wesentlich mitverhandelt, erinnert die Akademie. Die festliche Überreichung des Preises findet Anfang Juli in München statt. Zu den bisherigen Preisträgern gehören etwa der Physik-Nobelpreisträger Werner Heisenberg, der Komponist Carl Orff und der ehemalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker. *Kix*

Preise für Fernerkundung und Biochemie

Mit einem Festakt am 21. Juni auf dem Campus Golm ehrt die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät der Universität Potsdam besondere akademische Leistungen im zurückliegenden Jahr. Der Michelson-Preis (1500 Euro) geht an Dr. Taylor Smith. Er erhält den Preis für seine mit summa cum laude bewertete Promotion auf dem Gebiet der Fernerkundung von Oberflächenprozessen. Der Preisträger hatte sich darin kreativ mit Satellitendaten auseinandergesetzt. Den Jacob-Jacobi-Preis (500 Euro) erhält Loni Klaus. Sie hat ihr Masterstudium der Biochemie und Molekularbiologie mit Auszeichnung abgeschlossen. In ihrer Masterarbeit beschäftigte sie sich mit evolutionär hoch konservierten Proteinen, die bei verschiedenen Organismen, von Archaebakterien bis zum Menschen, vorkommen. Mit dem Leopold-von-Buch-Bachelorpreis (300 Euro) wird Christian Hinz ausgezeichnet. Der Preisträger hat sein Bachelorstudium für die Sekundarstufen I/II mit den Fächern Geographie und Deutsch mit Auszeichnung absolviert. *Kix*

Im offenen Dialog

25 Jahre Einstein Forum: Festakt in Caputh, wo Albert Einstein drei Jahre lang lebte. Heute wohnen hier Stipendiaten aus aller Welt

„Schönheit ist eine Form des Widerstands, ein Versuch, uns an unsere Ideale zu erinnern, die uns gegen Gewalt- und Machtstreben aufbegehren lassen“, sagt Susan Neiman. Mit einer Tagung über „Schönheit und Wahrheit“ beging das Einstein Forum sein 25-jähriges Bestehen. Das Philosophieren endete am vergangenen Freitag mit einer festlichen Feier im Sommerhaus des Nobelpreisträgers Albert Einstein in Caputh. Dort strahlte aus einem Wolkenhimmel eine golden untergehende Abendsonne auf die ausladende Hangwiese und die stilvolle Architektur des als Holzhaus gebauten ehemaligen Sommersitzes von Einstein.

Ein weiter Blick über das brandenburgische Land, ein lauer Sommerabend. Beim Festakt hat es den Anschein, als wolle die Schöpfung Susan Neimans These bekräftigen: Dass das Thema der Tagung auch angesichts von Kriegen, Terror und Klimawandel gar nicht so anachronistisch sei, wie mancher vielleicht meinen könnte. Sicherlich: „God gave us a world whose truth was good and beautiful; we fucked it up“, wandelt Neiman den Anfang der Schöpfungsgeschichte ein wenig ab. Das sei aber noch lange kein Grund zu verzweifeln, denn Schönheit und Wahrheit seien entgegen manchen Unkenrufen durchaus erkennbar und benennbar. Dafür mache sich das Einstein Forum nun seit mehr als 25 Jahren erfolgreich stark.

Kleinod. *Einsteins Sommerhaus dient als Residenz für Stipendiaten.* Foto: N. Bachmann/dpa

Das Haus in Caputh dient derzeit ungefähr die Hälfte des Jahres als Residenz für verschiedene Stipendiaten. Manchmal finden dort Veranstaltungen des Forums statt, wenn es sich für das Thema anbietet. Zum Beispiel bei einem Symposium über Bob Dylan oder bei einem Workshop mit Flüchtlingen. „Ich habe die Atmosphäre des Hauses sehr genossen und auch die Möglichkeit, von hier aus unmittelbar lange Waldspaziergänge zu unternehmen“, erinnert sich Tanja Zaharchenko, die als Stipendiatin 2015 das Haus bewohnt hat. Die Ukrainerin wollte herausbekommen, wer auf ihren Urgroßvater 1953 in der ostukrainischen Stadt Kharkiv mit einer Axt eingeschlagen hatte, sodass dieser einige Jahre später an den Folgen starb. Für die Literaturwissenschaftlerin war es ein etwas ungewöhnliches Forschungsvorhaben, das letztlich doch nicht zur Aufklärung des Anschlags führte.

Aber die wissenschaftliche Arbeit der Stipendiaten im Einstein Haus muss kein Ergebnis zeitigen. „In dem Haus sollen die Stipendiaten die Möglichkeit erhalten, sich mit Fragen zu beschäftigen, die sich sonst in ihrer wissenschaftlichen Arbeit nicht aufdrängen“, erklärt Zaharchenko. Finanziert wird das Haus vom Land Brandenburg, genutzt wird es vom Einstein Forum, eine Kooperation besteht mit der Hebrew University of Jerusalem. Die Stipendiaten erhalten die Unterstützung der Daimler und Benz Stiftung. Das Stipendium für das Einsteinhaus rangiert auf der Liste der weltweit begehrten Studienstipendien ganz oben, sagt Zaharchenko.

Nur drei Jahre wohnte Einstein von 1929 an in dem Haus. Erbaut wurde es von dem aus Frankfurt/Oder stammenden Architekten Konrad Wachsmann. Dort empfing er Künstler und Wissenschaftler von Weltrang, die auch aus aller Welt anreisten: Heinrich Mann und Käthe Kollwitz, den bengalischen Nobelpreisträger für Literatur Rabindranath Tagore, Max Liebermann und Arnold Zweig. Eigentlich nur für den Sommer konzipiert, hielt sich Einstein dort nahezu das ganze Jahr auf. Der passionierte Segler verlebte in Caputh wohl die entspannteste Zeit seines Lebens, vermutet auch Susan Neiman. Über ein Telefon verfügte der vielbeschäftigte Wissenschaftler nicht. Anrufer kontaktierten den Nachbarn, der wiederum in die Trompete blies, um den Physiker zu benachrichtigen.

Nachdem Einstein 1932 vor den Nationalsozialisten aus Deutschland geflohen war, hatte das Haus wechselnde Eigentümer und Bewohner, und verfiel bis zum Jahre 1979 zusehends. Da erinnerte sich die DDR zum hundertsten Geburtstag des Physikers seines Caputher Wohnsitzes, renovierte das Haus und richtete es für Seminare und Empfänge her.

Im Jahre 2001 wurde eine erneute Renovierung notwendig und diese sollte den Originalzustand soweit als möglich wiederherstellen. Entsprechend dem Willen des ehemaligen prominenten Bewohners sollte kein Museum daraus werden. So bemüht sich das Einstein Forum im Sinne des Physikers, das Haus zu einer Stätte des offenen Dialogs zu machen und es damit in die ohnehin vorhandene Struktur des Einstein Forums einzubinden. Dies gelinge, lobte Martina Münch (SPD), Wissenschaftsministerin des Landes Brandenburg. Das Forum und auch die Nutzer des Hauses leisteten eine lebendige Auseinandersetzung zu Themen der Gesellschaft, seien für alle Gesellschaftsschichten offen und philosophierten, um die „Sehnsucht nach Nicht-Berechenbarem“ zu stillen. Der Versuch, mit der Gründung des Einstein Forums im Jahre 1993 in den Neuen Bundesländern ein Forum für internationale Dialoge zu verankern und sich von vornherein gegen nationalistische Tendenzen zu positionieren, sei gelungen, sagte Münch.

Damit entsprächen Haus und Forum auch dem Geist Einsteins, der sich Zeit seines Lebens zu politischen Themen deutlich exponiert habe und gegen Krieg, Rassismus und Ungerechtigkeit protestierte, sagte auch Hanoch Gutfreund, ehemaliger Präsident der Hebräischen Universität Jerusalem. Denn Einstein werde verkannt. Er sei nicht nur Physiker, sondern auch engagierter Denker gewesen und unmittelbar mit Politik und Bürgerrechtsbewegungen in den Dialog getreten. Doch war er auch Musiker. Auf der Terrasse des Sommerhauses habe Einstein wahrscheinlich genau das Streichquartett von Mozart gespielt, das auch bei dem Festakt erklang.

Richard Rabensaat

TERMINE

Speedmatching in Babelsberg
Ein Gründer-Speedmatching findet am 21. Juni im Medieninnovationszentrum Babelsberg (MIZ) statt. Auf unkonventionelle Weise sollen hier Gründungsideen und potenzielle Unternehmer zusammenkommen, um neue Start-ups auf den Weg zu bringen. Angesprochen sind insbesondere Vertreter der IT- und der Kreativbranche. Die Organisatoren vom Gründungs- und Transferzentrum der Universität veranstalten das Speedmatching gemeinsam mit der FH Potsdam, der Filmuni Babelsberg und dem MediaTech Hub Potsdam. Ziel ist es, Start-up-Teams und Gründungsinteressierte aus der Region besser zu vernetzen (Anmeldung unter: http://matching.potsdam-transfer.de). *Kix*